

Stillstand in der Hölle

Premiere der Kammeroper „Der 8. Tag“ in Erlangen

Was geschieht mit uns, wenn „der achte Tag“ anbricht, weil unsere künstliche Evolution die Grenze zur Unsterblichkeit durchbricht? Wenn eines schönen oder auch schrecklichen Tages mit Hilfe der Gentechnik Krankheit und Alter plötzlich Geschichte geworden sind? Diese brisante Frage umkreist „Der 8. Tag“ – die Kammeroper des Erlanger Komponisten und Leiters des Musikinstituts Eberhard Klemmstein – nun uraufgeführt im Markgrafentheater in der detailfreudigen Inszenierung des Schauspielers und Regisseurs Klaus Hemmerle.

Das Orchestervorspiel beginnt sachte, wie der Soundtrack zu einem düsteren Melodram. Ein ahnungsvolles Flattern in den Streichern, die Holzbläser verdunkeln den Horizont, melodisch angehaucht vom Klezmer mahnt das erste schicksalsträchtige Motiv. Feinmaschig und äußerst eng geknüpft wirkt das gleichwohl griffige motivische Netz, in dem sich der brisante, doch auch abstrakte Stoff unter der musikalischen Leitung von Dorian Keilhack mehr und mehr verfängt.

Geister der Vergangenheit

Die zwei Wissenschaftler Karla (Ute Fiedler) und Carlos (Reinhold Ohngemach) betreten den noch tröstlich nüchternen Kongressraum, der sich später als moralphilosophischer Leer-Raum – als Dante'sche Hölle – entpuppen wird. Noch liegt ihr baldiger Eintritt in die achte Pforte im Dunkeln, denn erst der Schlaf der Vernunft enthüllt die Geister der Vergangenheit.

Zunehmend verlassen die beiden Sprechstimmen das Reich der Vernunft, heizen einander auf mit Zweifeln, mit Emotionen, mit Angst vor dem entscheidenden Experiment, das den wissenschaftlichen Durchbruch dokumentieren soll. Nun schlägt die Stunde für Methusalem, verkörpert mit sonorem, kraftvollen Charakterbass von Andreas Mitsch-

ke: Eindringlich stimmt der weißhaarige Riese das Requiem an für seine schier endlos gedehnte Lebenszeit – „Die Ewigkeit ist nichts als Langeweile!“

Ihm widerspricht vehement der Geist von Aristoteles – im schwarzen Anzug: Dietrich Greve mit wendigem, agilem Bariton. Dante (Thomas Markus mit ausdrucksstarkem Tenor) warnt daraufhin vor der Hölle – dem Leer-Raum nach der achten Pforte, in den kein Licht mehr vordringen kann. Isabella, die spanische Königin – Barbara Camenzind mit dramatischem, leider wenig textverständlichem Sopran – schickt Kolumbus ins Rennen: Hier zieht die Steigerungskurve mittels Artistikeinlage noch einmal kräftig an.

Als Madame Curie erscheint (herausragend: Mezzosopran Nadja Stefanoff) und Darwin als forscher Muskelmann (Johannes Weinhuber: vitaler Bariton mit Buffo-Charme) kippt der Duktus ins Komödiantische, bevor das finale Experiment dem drängenden Diskurs ein Ende setzt.

Es bleiben zwei tote Hülsen an der selbst gesetzten Infusionslösung und zwei verirrte Seelen im Trockenisnebel: Schwarz ist die ewige Nacht. Mit dramaturgischer Raffinesse (Brunhild Matthias), mit Raumklang aus allen Logen und einer zweiten, gegenüberliegenden Nebenbühne, umschifft die heftig beklatschte Inszenierung mit ihrer plastischen, naturalistischen Ausstattung unumgängliche Problemzonen. Es kann nur Stillstand geben inmitten dieses vielstimmigen neoromantischen Sturm und Drang für all diese hart kontrastierten und notwendigerweise klischeehaften Charaktermasken, die wie spiegelglatte Hülsen allein Standpunkte, Erfahrungen und ethische Leitlinien referieren. ANJA BARCKHAUSEN

 Weitere Vorstellung heute um 20 Uhr, Karten unter Tel.: 091 31/86 25 11.